

LIZENZ ZUM TÖTEN

Seit Wochen fürchten sich österreichische Landwirte vor der Maul- und Klauenseuche. Jetzt üben sie sich im Widerstand – gegen die Pflicht, ihre Tiere keulen zu lassen

Zum Beispiel vergangene Woche. Helga Krückl hatte gerade wieder eines ihrer 36 schottischen Hochlandrinder bei der Geburt unterstützt. Doch die Biobäuerin aus dem Mühlviertel konnte sich nicht so recht über den Nachwuchs freuen. Stattdessen fragte sie sich: „Wie lange darf das Kalb noch leben?“

Seitdem ein ungarischer Betrieb am 7. März den ersten Fall der Maul- und Klauenseuche meldete und neun weitere in Ungarn und der Slowakei folgten, herrscht in Westeuropa Ausnahmezustand: Drei Kilometer rund um die betroffenen Betriebe gilt eine strenge Schutz-, zehn Kilometer weit eine Überwachungszone mit strikten Hygienerichtlinien.

Weil zwei Betriebe, einer in Ungarn und einer in der Slowakei, direkt an der Grenze liegen, reichen die Überwachungszonen auch ins Burgenland und nach Niederösterreich. Und so muss die Ages (die Agentur für Gesundheit und Ernährungssicherheit) täglich Proben in den rund tausend betroffenen Betrieben nehmen.

Dann schauen die Tierärzte, ob die Rinder, Schafe, Ziegen und Schweine bereits schmerzhafte Blasen an Maul, Euter oder Klauen haben; stecken Stäbchen in Rüssel und Nasen, um per PCR-Test auch unsichtbare Infektionen zu finden. Denn was, wenn sich die Seuche trotz Hygieneteppichen an Grenzübergängen und Stalltüren, trotz wöchentlicher Testungen, abgesagter Rinderschauen und Praxisunterricht in Landwirtschaftsschulen doch noch in die heimischen Höfe schleicht?

Kommt es so weit, droht den Tieren nicht nur Krankheit, sondern auch der angeordnete Tod: Von „Keulen“ sprechen Fachleute, wenn sie das „systemische Töten“ von Tieren meinen, um eine „Tierseuche einzudämmen oder zu verhindern“. Also die behördliche Anweisung, Tiere zu töten – selbst wenn sie (noch) gesund sind.

Und so sorgt sich die Biobäuerin Krückl nicht nur wegen der Seuche, sondern wegen des drohenden angeordneten Todes ihrer Tiere. Sie hält das Keulen für unethisch: Immerhin sterben nur zwei Prozent der erwachsenen Tiere an der Krankheit, für Menschen ist sie ohnehin ungefährlich. Und sie hält es vor allem auch für unnötig. Das illustriert ein Fall aus Deutschland: Anfang Jänner starben in Brandenburg drei Wasserbüffel an der Maul- und Klauenseuche. Für alle Nutztiere in einem Kilometer Umkreis bedeutete dies den angeordneten Tod. 228 Schweine, Ziegen und Rinder mussten sterben, obwohl sich ihre Testergebnisse später als negativ herausstellten.

Krückl hat deshalb eine Petition gestartet. 4600 Mitstreiter hat sie Stand Montagabend bereits. In Deutschland wirbt die Ini-

TIERPLOMATIE:
KATHARINA
KROPSHOFER

10.700

Nutztiere wurden seit dem Ausbruch der Maul- und Klauenseuche Anfang März in Ungarn und der Slowakei getötet

Zwei

Prozent der erkrankten erwachsenen Tiere sterben an der Seuche. Mehr noch an Sekundärinfektionen

1 Milliarde

Euro – so beziffert der Deutsche Raiffeisenverband die Schäden durch den vergleichsweise kleinen, lokalen Ausbruch Anfang Jänner



Tiermedizinerin Andrea Buzanich-Ladinig (Vetmed) warnt vor der hohen Ansteckungsgefahr



Biobäuerin Helga Krückl ist gegen das Keulen und setzt sich für mehr Impfungen ein

tiative „Schützen statt Töten“ für ähnliches. Ihr Anliegen? Die Tiere nicht vorbeugend zu keulen, sondern engmaschiger zu testen, vorsorglich zu impfen und im Krankheitsfall zu isolieren.

Das deckt sich auch mit Stimmen aus der Wissenschaft: In Experimenten fand der britische Epidemiologe Mark Woolhouse heraus, dass das Virus in Rindern nur halb so lange übertragbar ist wie bisher vermutet. Einen halben Tag nach Auftreten der ersten Symptome waren die untersuchten Tiere ansteckend, und das zwei Tage lang. Im Fachmagazin *Science* legen er und seine Kollegen deshalb nahe, auf vorbeugende Massenschlachtungen zu verzichten und stattdessen stärker auf die Isolation der Tiere zu setzen und bessere Testmethoden zu entwickeln.

Doch kann das wirklich funktionieren?

Auch Andrea Buzanich-Ladinig hatte lange Hoffnung, dass Österreich von der Seuche verschont bleibt. Die Tiermedizinerin leitet das Klinische Department für Nutztiere und Sicherheit von Lebensmittelsystemen an der Veterinärmedizinischen Universität Wien. Doch dann kam der 17. April und die Nachricht über einen weiteren Ausbruch in Ungarn. Er zeigte etwas Beunruhigendes: Dass das Virus trotz Schutzmaßnahmen unentdeckt bleiben kann. Zuvor hatte es sich auch weiterverbreitet, wanderte rund 50 Kilometer gen Süden, ohne dass auch nur ein Tier die Schutzzone verließ. Entwarnung für Österreich kann die Tiermedizinerin also noch nicht geben.

Auch deswegen verteidigt sie die Gesetzgebung. „Ich verstehe, dass Tierhalter ihre Tiere nicht keulen wollen“, sagt Buzanich-Ladinig, „aber das Virus ist zu ansteckend, das Tierleid zu groß und die wirtschaftlichen Konsequenzen zu schwerwiegend.“ Ja, oft würden sich nur wenige Tiere anstecken. Aber eine Impfung würde nur vor Tierleid, also vor schmerzhaften Symptomen, schützen. Nicht aber vor einer Infektion.

Vor allem aber geht es um eines: Die EU will ihren Status nicht verlieren – jenen der „Freiheit von der Krankheit“, also komplett virenfrei zu sein. Den Österreichern steckt die Angst seit dem Jahr 1973 in den Knochen. Damals waren 1600 Betriebe von MKS betroffen, 4500 Rinder und rund 75.000 Schweine wurden notgeschlachtet. Auch Belgien, Großbritannien, oder die Niederlande blieben nicht verschont. Noch bis ins Jahr 1991 impften die EU-Staaten fleißig. Als die Krankheit dann nach ein paar weiteren Ausbrüchen als weiträumig getilgt galt, stellte man das Impfprogramm ein – und sparte sich so eine Milliarde Euro pro Jahr.

„Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Nachteile der Impfung die Vorteile

überwiegen“, schreibt die EU-Kommission auf ihrer Homepage. Oder anders gesagt: Durch die Impfung hatte man die Virenzirkulation so weit minimiert, dass die Impfung selbst verzichtbar wurde. Und mit ihr der Aufwand und die Kosten, 300 Millionen Tiere zweimal jährlich zu impfen. Noch dazu mit dem richtigen Stoff: Im Moment gibt es sieben Seuchestämme mit 80 Subtypen. Ein Serum muss genau passen, um wirksam zu sein.

Heute herrscht laut EU-Tierseuchenverordnung die Verpflichtung der Ausrottung und somit sogar ein Impfverbot. Mit einer Ausnahme: „Tausende Tiere in einem betroffenen Betrieb zu keulen, kann schon ein bis zwei Wochen dauern“, sagt Buzanich-Ladinig. „Man impft die Tiere, damit weniger Virus zirkuliert und so das Risiko für umliegende Betriebe reduziert wird.“ Sterben müssen sie trotzdem.

Vor allem geht es hier auch um Logistik, sagt Adi Steinriegl von der Ages: Wer kranke Tiere nicht tötet, muss sie weiterhin betreuen, kontaminierten Mist und Produkte sammeln und absondern. „Wohin soll



FOTO: GERRY PENNY/EPA/PICTUREDESK.COM



Das Virus ist zu ansteckend, das Tierleid zu groß und die wirtschaftlichen Konsequenzen zu schwerwiegend

ANDREA BUZANICH-LADINIG,
VETMED

man das dann bringen?“, fragt Steinriegl. Ihre ganze Herde umzubringen, sei für viele Landwirte natürlich schmerzhaft. „Aber auch für sie ist das wirtschaftlich besser.“

Gäbe es nur einen einzigen Fall der Maul- und Klauenseuche in Österreich, wären die Schäden für das Land im dreistelligen Millionenbereich, meint die Tiermedizinerin Buzanich-Ladinig. Neben einzelnen Betrieben, die entschädigt und desinfiziert werden müssen, kommen Tiere und Güter, die nicht exportiert werden können, und wochenlange Handelssperren.

Schon jetzt kaufen Japan oder die USA kein Fleisch aus Österreich – und das, obwohl die Seuche nur in den Nachbarländern ausgebrochen ist.

Für die Biobäuerin Helga Krückl illustriert die Situation aber eines: „Die Maul- und Klauenseuche ist eine Handelsseuche“, sagt sie. Es gehe um die Wirtschaft, freie Handelswege und nicht um das Wohl einzelner Landwirte. Auch deswegen hoffen sie und ihre Mitstreiter auf Differenzierung. Wieso sollte es ein kleiner Betrieb wie ihrer nicht schaffen, einzelne Tiere gesundzupfle-

gen und ausreichend zu isolieren – etwas, womit eine Mega-Farm vielleicht Schwierigkeiten hätte?

Noch ist der Großteil der österreichischen Landwirtschaft eher klein strukturiert. Ein durchschnittlicher Betrieb bewirtschaftete 2020 rund 45 Hektar. Auch wenn die Tendenz nach oben geht: Zehn Jahre zuvor waren es noch rund 42 Hektar. Während ein österreichischer Betrieb im Jahr 2010 im Durchschnitt 28 Rinder hielt, zählte eine Herde zehn Jahre später bereits 34 Rinder. Und so steht das Problem mit der Seuche in gewisser Weise auch für einen generellen Trend: Immer größer werden die Betriebe, immer kleiner der Bezug zum einzelnen Tier. Und die Möglichkeit, sich auch entsprechend zu kümmern. Auch wenn das nicht garantieren würde, dass ein Hof eine Seuche aufhalten könnte.

Und dann ist da noch die Sache mit der Vielfalt. „Es geht nicht nur um den materiellen oder den emotionalen Verlust“, sagt Stefan Knöpfler. Der Landwirt züchtet Bulgarische Schraubenhornziegen und Walachenschafe, zwei alte Haustierrassen, die vom Ausster-

Noch 2001 wütete die Maul- und Klauenseuche in Großbritannien. Um sie zu stoppen, setzten Behörden wie hier auf Keulung. Österreich ist seit 1973 verschont geblieben – zumindest bis jetzt

ben bedroht sind. So wie er halten es auch 80 weitere Betriebe im Verein Hirtenkultur, dem Knöpfler vorsteht. Sie alle haben eine besondere Funktion: Weil ihre Tiere karge Wiesen beweiden, wachsen dort keine Büsche und Bäume. Stattdessen aber seltene Pflanzen.

Wenn diese seltenen Haustierte gekeult werden müssten, würde nicht nur Biodiversität, sondern auch genetisches Material für immer ausgelöscht werden. Zumindest in Österreich. Selbst wenn es noch andere Bestände im Ausland gäbe, könnte Knöpfler seine seltenen Rassen nicht importieren. Denn den Tieren fehlen oft Resistenzen gegen gewisse Krankheiten.

Auch Knöpfler ist sich sicher: Er könnte seine Tiere einfach isolieren, impfen, testen. Er müsste es sogar, wenn er will, dass seine Landwirtschaft überlebt. „Sie zu keulen, wäre unser Ende“, sagt er. Noch liegt sein Betrieb außerhalb der Sperrzone. Aber eines weiß er jetzt schon: Sollte es so weit kommen, dass die Behörde die Tötung seiner gesunden Tiere anordnet, wird er Widerstand leisten. 